

Sehen so Rebellen aus?

War Subkultur auch früher schon Clubkultur?
Wie hoch erhoben sich die Hügel der
Wahrheit zwischen Monte Verità über Wood-
stock bis zur Loveparade? Offene Fragen
aus Anlaß zweier neuer Standardwerke über
US- und DDR-Hippies. *Von Ulrich Holbein*

Saurier konnten sich 200 Millionen Jahre lang halten. Die Katholizismuskonkurrenzreligion Manichäismus starb nach tausend Jahren Laufzeit aus. Früh- und Spätromantik dauerten alles in allem bloß dreißig Jahre; die Künstlerkolonie der Naturpropheten vom Monte Verità nur von 1900 bis 1920. Das tausendjährige Reich: zwölf Jahre. Der bunte Spuk der Flowerpower brachte es, im Zeitalter des Fastfood, auf einen allzu vorschnell fragilen Quickie von drei, vier Jährchen, na gut: fünf, sechs, derweilen sich der Haltbarkeitszeitraum der DDR unästhetisch lange hinzog. Die Lebensdaten der Loveparade Berlin, der größten Raverparty der Welt: immerhin 14 Jahre. 1989 begann sie mit 150 Tänzern, dann 1999 ein Mega-Rekord: 1,5 Millionen, dreimal so viel wie in Woodstock, 2003 kamen nur noch 500.000 Freaks, und 2004 wurde sie wegen Reinigungskosten, Tierparkversalzung und Sponsorenmangel fallengelassen.

Doch so bedauerlich alles ausstarb und herumkrebst – die Party goes on! Loveparade, das Flaggschiff der Clubkultur, zuckt und dröhnt im Karneval der Kulturen weiter, in der CSD, in der Fete de la Musique, auf Olympiade und Hanfparade, in der Berliner Love Week und bei millionenköpfig nicht-institutionalisiert knutschenden Sympartysanten. Und wie die Musikmesse »Popkomm« als Wanderniere von Köln nach Berlin ging, wurde die Loveparade nach Wien, Zürich, Tel Aviv, Mexico-City exportiert, und ab 2. Oktober 2004 erstmals an den kalifornischen Ursprungsort des Hippieismus (Motto: »San Francisco macht Liebe«).

Zudem wird die Loveparade in Berlin 2005 vielleicht wiedergeboren. Der Senat bleibt Gesprächsbereit. Zumal eine halbe Million müllschleudernd anreisende Raver 50 Millionen Euro in private und öffentliche Kassen spülen.

Just jährte sich Woodstock zum 35. Mal und LSD zum 61. Mal – congratulations! Die message, auf dem Weg von Hip zu Punk, blieb verblüffend gleich: love love love. Nicht umsonst wurde die Hippiebewegung von der bayerischen Geisterführerin, Autorin und weisen Reise-Hexe Luisa Francia als »der G-Punkt der Geschichte« definiert. »Make love, not war!« nahm bereits 1965 kein Blatt vor den Mund: »Eine Hand auf deinem Schwanz ist moralischer – und macht mehr Spaß – als ein Finger am Abzug« (Lawrence Lipton).

Die Monteveritaner lebten vergleichsweise keusch und abstinente, und numerisch irrelevant, und ohne eigene Musik; sie spielten bloß auf dem Klavier Richard Wagner; zur Strafe wurden sie keine Massenbewegung, sondern bestanden in einem Aufeinanderprall markant wortmächtiger Einzelpersönlichkeiten. Kein Nasenring-Raver, lückenhaft recycelt aus Hippie-Asche und Hippie-Dünger, und kaum einer der hunderttausend Althippies ahnt viel von den kaum hundert pazifistischen, antialkoholischen, vegetarischen, vollbärtigen Frühhippies, vor allem vom Naturpropheten und Wanderprediger Gusto Gräser (1879-1958), der bereits 1900 das indianische Stirnband der Hippies trug. Damals konnte man närrische Gestalten noch ernst nehmen, im Gegensatz zu Dr. Motte. Auch Loveparades geizen mit

originellen Gestalten nicht: defilierende Hermaphroditen in Latex, trillerpfeifengarniert, Rambo-Table-Dancer auf Riesenboxen, Turmfrisuren, Schirme, Fächer schwenkend, Kubikmeter aus Glitzerschmuck ausführend, im Techno-Takt unstilisiert kreisende Becken; doch sobald hyperspritzig hocheloquente Jung-Moderatoren interviewbare Kids rauspicken, stoßen sie auf mundfaule Subteens, Nerds, Hunks (= geile Typen), Bonsais (vormals: Pimpfe), totale Döbel (vormals: Blödel), Fuzzis und Nullchecker, die sich alle nicht so recht zu verbalisieren wissen und – außer Fun & Spaß – nicht viel zu wollen scheinen. Auch werden Brüste usw. nur arg sporadisch freigelegt. Einzig die Hippies, obwohl Massenphänomen, produzierten beredete Wortführer, LSD-Päpste, Weltretter, Menschheitsbeglückter, die nun alle museal und im Comeback-Panorama aufgearbeitet wurden: Allen Ginsberg, Tim Leary, John Lennon, Wavy Gravy, alle-alle.

Denn zum Standardwerk über Schweizer Hippies (von Urban Gwerder, 1998) gesellte sich soeben ein schrillfarbiger, solide gebundener Hochglanz-Bildband über US-Hippies (gewidmet ebendiesem, »wo immer sie auch sein mögen«); zugleich ein eher schwarzweiß bebildertes, naturgemäß broschiertes Opus über DDR-Hippies. Zwei Werke, die optisch und atmosphärisch den überbrückbaren Gegensatz zwischen musikhistorischen Megastars und Überfliegern wie »The Beatles«, also M.B.E. (Members of the British Empire), und einer schmutzigen Garagen-Band aus Hintertupfingen erschütternd variieren – the rest is history.

Barry Miles, selber Hippie der ersten Stunde, gibt eine Bilderrausch-Party, auf der alle Poster und Stichworte für sich selber sprechen. Das DDR-Hippie-Buch biegt die eigene Nische zum Platz an der Sonne, springt auf auf die Magical Mystery Tour im bemalten Omnibus und Schwerpunktpaket. Love, peace & drugs wurde hier arttypisch verengt zu: love, peace & Suff. Denn die Bräute reichten oft nicht für alle Allestrinker aus. Immerhin: Auch dort erweckte Blues eine ganze Generation zum Leben. Statt mit dem Sunset Strip in Los Angeles oder The Grove in London begnügten sich Feindfrisurenträger in ihren Thälmannjoppen situationsbedingt mit Lüb-ben City und paßten vom textilen Grauwert unfreiwillig stimmig zum Dunstglocken- und Abgas-Grauwert der Kriegeruinen, der feuchten Mietsblöcke von Gladitz bei Zeitz, Wandersleben, Ronneburg, Bobbau und Gera. Was stellenweise sogar zu Selbstironie, ja Selbsterkenntnis führte: »Wir sahen grausam aus.«

Gusto Gräser, im Lichtkleid der Lenzluft kommenwollender Blüte- und Gartenzeit entgegenatmend, focht gegen von ihm sog. »Staatspuppen«, »Krämerseelen«, »Ungeheuer Staat«, »Kriechokratie«, gegen die »scheußlichen Chausseen der erzöllischen Schindustrie«; Hippies hatten was contra Spießer, Schleimer, Technizisten, Neckermänner, Nixon, contra Plastikgesellschaft & Borniwelt, in die sie dann unruhlich zurücktauchten; DDR-Hippies, die oft über Niveau von ausreisegefährdeten Partylöwen, Pilzköpfen, Rülpeln, Chaoten, Schwarzfahrern

kaum hinausrülpten, wollten nicht identisch sein mit Jungpionieren, Ordnungshütern, Zensoren, Genossen, Funktionären und ließen ihr diffuses Rebellentum meist recht undefiniert; Loveparadisten setzen sich optisch nur am Wochenende von ihren Chefs und Eltern ab.

Schicksal aller Subkultur: Teil dessen zu bleiben, wogegen man zeitweise auf die Barrikaden stieg. Nachdem die DDR farbenfroh saniert wurde und sich gleichwohl eine omnipotente Grauzone ausbreitete, so als sitze die Ostzone heimlich doch noch am längeren Hebel, ging die Alternativbewegung übergangslos in Spaßgesellschaft über. Hier wie da wie dort gab es zum Glück eine Minorität von Jugendlichen, die nicht marschieren, sondern tanzen wollten, von den fliegenden Zöpfen der Wandervögel, Wandermädel und »Neuen Schar« 1920, wo noch ganz ohne dezibelstarke High-Quality-Boxen eine Tanzwut ganz

Damals...: Frühhippie und Naturprophet Gusto Gräser, 1910



Thüringen erfaßte, harmlose Hand-an-Hand-Ringelreihen, bis zu den ohropaxbedürftigen Discohöllen seit 1970. Was zu keiner Zeit öffentliche Rekrutengelöbnisse und andere böse Achsen andeutungsweise hinwegzuspülen vermochte.

Ob es sich bei den Ravern 2004 um geschorene, kaum transformiert weiteragierende Hippies handelt oder ob 1967 struppige Langhaar-Raver herumgammelten, bleibt Ansichtssache. Desgleichen: Entweder traten die barfüßigen Erlöser, Inflationsheiligen und Kohlrabiapostel von 1904 zielsicher als eindeutig hippiepräladierende Frühhippies in Erscheinung, oder Alternativlookfreaks wie der alchinesische Urhippie Laotse, samt heutigen Neoschamanen und Technofreaks, sind immer noch Neandertaler. Nicht ohne assoziative Querbezüge zu exotischen und historischen Phänomenen wie südindischen Ganesha-Umzügen, Middle-Age-Festen in historischen Altstädten, Flagellantenumzügen, Schitenaufständen in Basra, also auferstandene lebendigste Spätgotik, oberflächlich nachgerüstet mit Schaumgummi und Silikon, statt Dromettenschall – Tekkno. Bis zeitlich hinab in Bacchantenfeste, dionysische Gelage, antike Orgien, Saturnalien, Cybele- und Nerthuskult, Thargelien, Oschophorienpompa, in summa: archaisch züngelnde Kollektivtänze um goldene Kälber.

Haight-Ashbury, Maharishi Mahesh Yogi, Procul Harum liegen inzwischen schon fast so versunken, angegilbt und unerreichbar zurück wie der Monte Verità, der für einen heiligen Berg, zwischen den Zweitausendern am Lago Maggiore, arg flach aussieht (bloß 150 Meter überm See). Doch stieg er postum immer höher auf, als Urmodell späterer Künstlerkolonien, Sozialexperimente, Utopien, Groß- und Landkommunen, wie Findhorn, Damanhur, Utopiaggai, Ökotopia, Christiania, Auroville, Rajneeshpuram, und mauserte sich zum Gebirgsmassiv mit weithin reichender Strahlkraft, ein Ort nostalgischer Märchen-Patina, Aura und Magie. 1904 war man dort sehr antiklerikal. 2004 erträgt der Pfarrerschwemme von Studientagungen vor Ort, für ReligionswissenschaftlerInnen, Theo-, Sozio- und PsychologInnen (87 Prozent Männer), wo evangelische Lehrstuhlinhaber, Weltanschauungsbeauftragte und Konsumentenschützer, die nicht mal für vier Tage auf Wurst und Ei verzichten können, sich in ausgestorben geglaubtem Theolo-, Eso- und Psycho-Jargon baden und einander mitteilen, daß es auf die Vereinigung der Gegensätze ankomme, daß wir einer ungeheuren Krise entgegengehen würden, und wo man mit Ufologen aus Hinterschmidrüti disputiert, nur selten ein exterritorial wirkendes, guruförmiges Original-Fossil wie die leibhaft als naturheidnisch wandelnde Reinkarnation Gusto Gräasers, Hermann Müller, Monte Verità Archiv Freudenstein, der die schwäbelnde Donnerstimme erhebt: »Deshalb tragen wir alle den Virus monteveritanus in uns!«

Ein Virus, der aber den historischen Sonnengruß und Ausdruckstanz hüllenloser Kolonisten hinterm Bretterzaun der Parsifalwiese, unweit des armen Fischerdorfs Ascona, nicht davor bewahrte, daß heute dort sonnenbebrillte Ehetrottelei auf Spielplatz, Baseball-Bambi-



... und heute: Anonymer Späthippie auf dem Herzbergfestival 2004

ni-Rutsche, Grillgelegenheit, zwischen Baustellen gutgemeinte Stilbrüche losläßt: mitten in italienisch-afrikanischer Flora Koniferen der Floristik-Center-Fußgängerzonen-Ästhetik, unweit von Asconas teurem Pflaster: museo, congressi, albergo, ristorante, parco, mehr WCs als Palmen, Schickimicki-Flair. Doch angeblich soll man auch schon 1904 nur mit Wasser gekocht haben. Jedenfalls vom promovierten BWL-Bilanzprüfer Andreas Schwab her gesehen, der sich als Zahlmeister auf den Zauberberg begab und dem »Sanatorium der Sehnsucht« zwar ein nudistisches Buchcover gönnt, mit tanzenden Sylphen im historischen Braunstich, doch innen lauern dann bloß Zentralheizung, Kurpreise, Kosten-Nutzen-Kalkül, Bettenbelegung, Faktensalat, die staubtrockne Inventurliste einer aseptisch rein merkantil-betriebswirtschaftlichen Perspektive.

Selbst in seiner unwiederbringlichen Glanzzeit soll es sich da um eine elektrifizier-

»Ziel des Portals ist es, aktuelle Informationen zur Literatur und deren Betrieb zu sammeln und in einer neuen Übersichtlichkeit darzustellen.« So oder ähnlich lautet die Absichtserklärung der meisten digitalen Literaturportale. Die »neue Übersichtlichkeit« erweist sich jedoch als trügerisch, wie die auf den ersten Blick vielversprechende Site www.literaturportal.org zeigt. Schon der erste Klick irritiert, denn die Aufmachung der Site erinnert eher an den »Herrn der Ringe« als an »Hochkultur«. Der Eindruck bestätigt sich bei näherer Betrachtung, da auf der von Portal-Redakteuren erstellten Top-Ten-Liste neun Fantasy-Romane plazierte wurden. Die Liste der »Neuerscheinungen« rundet das Bild ab – sie erinnert an Warenhaus-Grabbelkisten mit dem Ausschuss moderner Buchkunst.

Das »Rezensionsforum« (www.literaturkritik.de) der Philipps-Universität Marburg hat sich dagegen durch monatliche Veröffentlichungen einer Vielzahl von Literaturbesprechungen als ernstzunehmende Konkurrenz der führenden Print-Feuilletons etabliert. Die große Zahl anspruchsvoller Rezensionen macht das Portal für Literatur- und Sozialwissenschaftler interessant. Das populärste Portal in Sachen Literaturjournalismus ist der »Perlentaucher« (www.perlentaucher.de), der täglich die Feuilletons deutscher Zeitungen auswertet und rezensierte Neuerscheinungen vorstellt. In der am Montag erscheinenden »Magazin-Rundschau« wirft der Grimme-Online-Award-Preisträger 2003 einen Blick über den deutschen Tellerrand hinaus und weist auf Beiträge in internationalen Kultur- und Nachrichtenmagazinen hin. Wie auch im Marburger »Rezensionsforum« hat der User die Möglichkeit, von der »Perlentaucher«-Website aus Bücher zu bestellen: Er wird zu amazon.de oder buecher.de weitergeleitet.

Neu im Geschäft ist das unabhängige Konstanzer Internetportal www.bluetenleser.de. Die übersichtlich gestaltete Website setzt sich im Gegensatz zu vielen spartenisch bis blaß wirkenden Portalen nicht nur durch das Design ab, innovative Rubriken wie »Literatur im Radio« oder »Bibliothek der unterschätzten Bücher« erhöhen den Nutzwert.

Darüber hinaus gibt es diverse Spartenportale, die sich einem bestimmten Genre verschrieben haben, wie www.petersell.de. Die im Web-Format aufwendig aufgemachte Hausarbeit zum Thema DDR-Literatur könnte Studenten als Blaupause für eigene Arbeiten dienen – für mehr aber nicht, da es keine interessanten Links oder Informationen am Rande gibt. Die auf die selbsternannte Kulturhauptstadt Berlin spezialisierte Site berlinerzimmer.de präsentiert sich als Meinungs austauschbörse für Schreibende und Portal für Lesende. Neben Standardrubriken (Rezensionen etc.) bietet das »Berliner Zimmer« lokale Schwerpunkte wie »Literarische Salons in Berlin« oder »Berliner Künstler«, deren Inhalt jedoch mager ausfällt.

Katharina Schwarz

Sehen so ...

te, luxuriöse, merkantil ausgerichtete Anstalt gehandelt haben; der ganze Monte Verità war nur »Resonanzraum«, »Projektionsfläche«, »Fluchtpunkt für Süden-Clichés«, »Referenzpunkt auf unserer intellektuellen Landkarte«, »Bühne«. Alles, wogegen die Asconeser damals antraten, Pragmatismus, Lebenskälte, Naturwidrigkeit, hat sie jetzt wieder eingeholt. Anders als die bestens dokumentierten US- und DDR-Hippies dürfen sich deren Stammväter zur Zeit keiner knallbunten Apotheose erfreuen, sondern haben, ungerecht und kalt vom mythischen Sockel gerissen, an einem Zuviel an kritischer Distanz zu knabbern.

Hippiekultur starb auch deshalb so präcox fort, weil nackter Busen, gesundes Essen, laute Musik u.ä. subkutan in Millionen Normalhaushalte einsickerten. Trotzdem outen Oma

Kaum einer der Pionier-Landkommunarden züchtet heute noch Ziegen; statt Hippiebücher zu verlegen, verkauft man T-Shirts

und Opa sich reihenweise als Steinwerfer und Morgenlandfahrer. Selbst wer nie so aussah; vom Herzen her gehörte auch er voll dazu! Seniorenpaßinhaberinnen in hautengen Jeans, oxydblond bemäht, häufen sich. Weltbestsellerautoren wie Paulo Coelho und T. Coraghessan Boyle, dessen saftiges Romanepos *Drop City* keinen Hippieberg unbestiegen und keine Ziege ungemolken läßt – alles Merry Pranksters (fröhliche Narren) gewesen; Ken Kesey, Allen Ginsberg u.a. sowieso. Und umgekehrt: Kaum einer der 1971 auf dem »Spiegel« (»Flucht aus der Gesellschaft«) abgebildeten sensenschwingenden Pionier-Landkommunarden züchtet heute noch Ziegen; statt Hippiebücher zu verlegen, verkauft man T-Shirts.

Irgendwo laufen noch Überbleibsel herum, die am Outfit ihrer heißen Jahre wörtlich festhalten und sich auf heutigen Open-Air-Festivals stielecht wiedersehen wollen, und stielecht heißt: als angegrautes Original-Zitat. Hanfhäuser, Head-Shops, Goa-Partys, Entheovisions-Kongresse kommen und gehen wie Magic Mushrooms. Das Finkenbach-Festival des Schlagzeug-Gurus Mani Neumaier gab bekannt, das diesjährige sei das letzte gewesen. Das legendenreiche Herzbergfestival hingegen spaltete sich schlagzeilenreich sogar in zwei Festivals, in »United Hippies« und »Thinkprogressive«. Und will es in seiner besten Zeit (1997) auf 60.000 Freaks gebracht haben; also hatte Woodstock bloß fünfmal mehr. Verstreute, abgetauchte Galionsfiguren wie Staatsappel und Spaß-Revolutzer Fritz Teufel oder der letzte Afrolook-Aponaut, Haremswächter und Big-Brother-Laudator Rainer Langhans werden immer nochmal retrospektiv hervorgezogen. Werner Piepers »MedienXperimente« und »Grüne Zweige« hangeln sich vom 25. zum 30. Jubiläum,

spucken und spritzen weiterhin CDs mit Kiffer-, Kopulationsongs, Schmachtfetzen und buchförmige Reizthemen nach dem anderen hervor: Nazis on Speed, Musikzensur, Onanie, chemische Kampfstoffe, Wau Holland (Chaos Computer Club), Heinrich Lübke.

Wenige melden sich weiterhin zu Wort: Opiumkenner Victor Mala schilderte seine LSD-gestützte Einweihung und erschreckliche Knasterlebnisse im Karachi Central Prison. Ein Fulltime-Muslim à la Hadayatullah Hübsch, der in dreißig Jahren hundert Bücher schrieb, hat zwar keine Zeit für Trips mehr, verleugnet dennoch nicht sein kosmogonisches Standbein: sein Hippietum, damals in Fränkfort & Highdelberg. In Pflanzengeistflüsterern wie Wolf-Dieter Storl, den man gegen seinen Willen den »Schamanen aus dem Allgäu« nennt, und dem psychonautischen Enzyklopäden Christian Rätsch, sind endlich einmal hippieförmige Gestalten zum Zug gekom-

men, die im Gegensatz zu Hippies deren unspezifizierte »Flowers« botanisch exakt bestimmen können. Nachdem man nun alles über Montevertaner, Alm-Hippies, US- und DDR-Hippies weiß, fehlt jetzt nur noch ein entsprechendes Groß-Opus über BRD-Hippies.

Barry Miles: *Hippies*. Heyne, München 2004, 384 Seiten, 39 Euro

Michael Rauhut/Thomas Kochan (Hg.): *Bye bye, Lübben City. Bluesfreaks, Tramps und Hippies in der DDR*. Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin 2004, 456 Seiten, 24,90 Euro

T. C. Boyle: *Drop City*. Hanser, München 2003, 526 Seiten, 24,90 Euro

Andreas Schwab: *Monte Verità – Sanatorium der Sehnsucht*. Orell Füssli, Zürich 2003, 286 Seiten, 29,50 Euro

Victor Mala: *Opiumessers Drachenjagd*. Nachtschatten Verlag, Solothurn 2002, 280 Seiten, 22,20 Euro

Hadayatullah Hübsch: *Die ersten 100. Bücher aus über 30 Jahren Subkultur in Deutschland*. Ariel, Riedstadt 2003, 121 Seiten, 15 Euro

Wolf-Dieter Storl: *Ich bin ein Teil des Waldes*. Kosmos, Stuttgart 2003, 280 Seiten, 14,90 Euro

Luisa Francia: *Die magische Kunst, das Glück zu locken*. Nymphenburger Verlag, München 2004, 200 Seiten, 17,30 Euro

Werner Pieper (Hg.): *Nazis on Speed. Drogen im Dritten Reich*. Edition Rauschkunde, Löhrbach 2004, Bd. 1: 352 Seiten, 12,50 Euro; Bd. 2: 224 Seiten, 12,50 Euro

Klaus Wolbert u.a. (Hg.): *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900*. 2 Bildbände. Häusser Media, Darmstadt 2001, 1.200 Seiten, 65 Euro

Marco Carini: *Fritz Teufel*. Konkret Literatur Verlag, Hamburg 2004, 248 Seiten, 16,50 Euro

Ulrich Holbein ist Autor des Hippiebüches »Zwischen Urknall und Herzberg. Ich als Hottie in Raum und Zeit« (Nachtschatten Verlag)